Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(*Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.*)

Herausgeber: Dr. J. N. Ritter v. Raimann. — Hauptredacteur: Dr. A. Edler v. Rosas.

No. 39. **Wien, den 26. September.** **1846.**

1.

Original-Mittheilungen.

Infectio psychica.

Von Dr. Hofbauer zu Datschitz.

Folgender Fall dürfte wegen seines seltenen Vorkommens für das medicinische Publicum einiges Interesse haben.

Am 8. Februar 1842 wurde ich in ein benachbartes Dorf gerufen, um einem angeblich geisteskranken Mädchen ärztliche Hülfe zu leisten. Dort angekommen, traf ich ein kräftiges Individuum, 25 Jahre alt, von sanguinisch-cholerischem Temperamente; ihr Gesicht war roth, ihr Aussehen turgescirend, die Augen glänzten von unheimlichem Feuer, sie suchte zu entfliehen und musste gehalten werden, die Temperatur des Körpers war erhöht, der Puls hart, voll, beschleunigt, schon durch zwei Tage weder Schlaf, noch Verlangen nach Nahrung, dabei schrie und tobte sie, und zeigte eine grosse Antipathie gegen mich, sie schloss vor mir die Augen und beschwor ihre Angehörigen, sie zu schützen, dass sie mich nicht sehe, indem sie sonst verloren wäre. Überdiess bekam sie noch zeitweise Convulsionen, sie sprach nur stossweise und neigte den untern Theil des Rumpfes, sich biegend, immer unwillkürlich vorwärts, als wollte sie sitzend Complimente machen. Ihr Sprechen und Schwätzen bewegte sich um die Sünden der Menschen, ihre Verworfenheit und ihren eigenen baldigen Tod. Sie recitirte viele Bibelstellen, die oftmals in ihr Gespräch passten oder auch nicht passten, und suchte durch das eindringlichste Zureden die Eltern dahin zu bewegen, dass sie mich sie zu berühren hindern möchten u. s. w. In Bezug des Anamnestischen erfuhr ich, dass die Kranke schon durch mehrere Jahre eine Bekanntschaft mit einem jungen Manne habe, dass aber in der letzten Zeit wegen Verboth ihrer Eltern der Umgang mit demselben zu ihrer grössten Kränkung und Traurigkeit gänzlich unterbrochen worden sei. Sie sei daher schon durch mehrere Wochen sehr niedergeschlagen gewesen, habe oft geweint und geäussert, sie werde bald sterben u. s. w., bis sich endlich innerhalb 2—3 Tagen die Krankheit zu obigem Bilde entwickelte. Nebenbei bemerkte ich, dass die kranke M. B., die sonst ein recht sittliches und züchtiges Mädchen gewesen sein soll, sich auffallend liebkosend und zudringlich gegen diesen, einstweilen herbeigerufenen jungen Mann H. N. benahm, sich an ihn drückte und schmiegte, und mit ihm sich von den Anwesenden entfernen wollte. Es blieb also, besonders wenn man die Ursachen berücksichtigte, kein Zweifel, dass die Krankheit für Nymphomanie zu erklären sei. Es wurde ein streng entzündungswidriges Heilverfahren eingeschlagen, eine Venaesection zu 14 Unzen, Eisumschläge auf den geschornen Kopf, *Tartar. stibiat. refr. dosi* angeordnet, und den Eltern, die mich wegen der erhaltenen Schmähungen oftmals

um Vergebung baten, zu wiederholten Malen eingeschärft, auf das sinnlose Gerede nicht mehr Gewicht zu legen, als es verdiene, und die Vorschriften genau zu beachten. Doch die heiligen Sprüche der Kranken, welche oftmal gerade zum Gegenstande passten, und ihr eindringliches Zureden, sie nicht mehr zu plagen, indem sie ohnediess bald sterben würde, machten ihre Umgebung bald meine Ermahnungen vergessen; es wurde also ausser der Venaesection wenig angewendet. Am andern Tage brachte man mir die Nachricht, dass der Zustand derselbe sei, und die Kranke durch vieles Bitten ihre Eltern dahin gebracht hatte, dass sie einen Wundarzt riefen, weil sie eine so grosse Furcht vor mir habe. Der Wundarzt konnte nicht kommen, und es geschah daher gar nichts. Am 3. Tage kamen um die 8. Stunde früh zwei Bothen keuchend hintereinander, ich möchte nur geschwind hinkommen, indem im Hause der Kranken ein grosses Unglück sich ereignet habe. Daselbst angekommen, fand ich im Vorhause die Leiche ihres 22jährigen Bruders M. B., und das Zimmer voll Menschen, woselbst ich das unglaubliche Factum erfuhr, dass nebst der Kranken noch s i e b e n Personen rein durch psychische Infection geistesirre geworden seien. — Diese waren: die beiden Eltern in einem Alter von 50 Jahren; 3 Schwestern, eine 21, eine 14 und eine 11 Jahre alt, der Geliebte der Kranken H. N., und nach einem richtigen Schluss auch der bereits todte 22jährige Bruder M. B. Nur ein phlegmatischer Junge von 12 Jahren, L. B., wurde gesund getroffen. Das 21jährige Mädchen und H. N. waren bereits aus dem Hause entfernt, und kamen, unter vernünftige Menschen gebracht, auf verständiges Zureden bald wieder zur Besinnung, bis auf ein verstörtes Aussehen und die fixe Idee, dass in der Nacht Feuer aus dem Hausbrunnen brannte. Die Eltern aber und die drei jüngeren Kinder (den gesunden Knaben liessen die Eltern nicht weggehen) waren wie aneinander geklammert und hatten ein verstörtes Aussehen; sie lachten, zeigten keine Trauer über den Tod ihres bekanntlich geliebten Sohnes; befragt, sagten sie, ihm sei wohl, er werde schon wieder aufwachen. Mich und ihre Anverwandten wollten sie hinauswerfen, schlagen, und die, welche sich vor zwei Tagen wegen des Benehmens ihrer Tochter entschuldigten, waren durch die immerwährenden Klagen derselben ganz besonders böse und aufgebracht gegen mich. Die zuerst erkrankte M. B. lag im Bette, von Männern bewacht, schrie, schlug und stiess mit den Füssen auf die Nahenden und entblösste sich. Auf meine Erkundigung, was da vorgegangen sei, erzählte man, dass bis um die Mitternachtsstunde Verwandte dageblieben seien, dass die Kranke immer ihr Wesen getrieben habe, wie inspirirt gewesen sei, viel von den Sünden der Menschen gesprochen und ihren Eltern immer bittere Vorwürfe gemacht habe, dass sie mir gestatteten, zum ärztlichen Zwecke etwas an ihr vorzunehmen. Allmälig haben die sehr abergläubischen und beschränkten Menschen ihr Recht zu geben angefangen, und sich ihren Vorschlägen und ihrem Willen gefügt. Als auf das wiederholte Zureden der Eltern die Nachbarn sich entfernt hatten (erzählte der verständig gebliebene 12jährige Sohn L. B. weiter), fing die Kranke immer mehr und mehr an, selbstständig zu handeln; die durch mehrere schlaflose Nächte ganz geistes- und körperschwachen Angehörigen leisteten bald keinen Widerstand mehr und gehorchten willig. Sie begann daher mit Hülfe der andern die ganz nackt ausgezogenen Männer, einen nach dem andern, mit eiskaltem Wasser durchzuwaschen, goss kaltes Wasser buttenweise über ihre vor Kälte erstarrten Körper, sprach wie begeistert Gebethe dazu, und trieb es so längere Zeit. Der 22jährige Bruder M. soll sich anfangs, als die Tour des Waschens an ihn kam, widersetzt haben, indem er sagte, man solle ihr nicht glauben, sie sei verrückt, worauf die kranke M. und auch die Eltern über ihn besonders erbittert wurden und ihn, als verstockten Sünder, im erhöhten Grade wuschen und touchirten, worauf er dann weinend und nicht mehr wissend, was wahr oder falsch sei, alles ohne Widerstand an sich geschehen liess. Nachdem man ihn auf diese Art eine gute Zeit bearbeitet hatte, fiel es der Wahnsinnigen ein, er benöthige das Jordansbad, man müsse ihn daher in den Brunnen hinablassen, was denn auch sogleich von ihr mit Beihülfe der Mutter und des Liebhabers ausgeführt wurde (der Hausbrunnen ist etwa 6′ tief, nicht ganz 3′ breit, das Wasser reicht nahe bis oben und ist mit einem ganz niedern Geländer umfasst). Wie er eigentlich in den Brunnen kam, ob freiwillig oder gezwungen, weiss Keines anzugehen; wohl aber soll die Mutter noch aus einer benachbarten Quelle mittelst einer Butte Wasser geholt haben, welches die Wahnsinnige über ihn goss, weil Flammen sich aus ihm entwickelt haben sollen (wofür die Ausdünstungen seines

Körpers, die bei grosser Kälte sichtbar waren, gehalten wurden). Diess mag wohl verursacht haben, dass der Unglückliche eines apoplectisch-suffocativen Todes, wie es die Section zeigte, starb. Die andern Geschwister liess der Vater nicht hinausgehen, sagend, es möchte sie sonst der Böse holen. Auch aus dem Brunnen hätte der Arme sich noch heraushelfen können, wenn er seiner Riesenstärke sich bedient, die ihn Hindernden mit Gewalt vertrieben, und sich an die Wände stemmend aus dem seichten Brunnen herausgearbeitet hätte, wohinein er wahrscheinlich ohne den Verlust seines Verstandes und den Wahn, dass alles so sein müsse, nicht gebracht worden wäre. Alles diess beweist demnach, dass auch er sammt den andern 7 Personen geistesirre war. Als es unter diesen Operationen allmälig Tag wurde, kamen die Nachbarn nachzusehen, fanden aber das Haus verspeert und ruhig. Nach wiederholtem Nachsehen sah man durch die Thorspalten die Mutter beim Brunnen knieend bethen und häufig in denselben hineinspucken. Da auf wiederholte Aufforderung nicht geöffnet wurde und man Unglück befürchtete, so verschaffte man sich mit Gewalt durch das Fenster, welches der Vater mit dem Wasserkrug und den Holzschuhen vertheidigte, Eingang ins Haus, wo sich denn obiges Schauspiel zeigte. — Ohne mich weiter über die Behandlung der Erkrankten zu verbreiten, was ausser meinem Zwecke liegt, füge ich nur noch bei, dass die Eltern und die jüngern 2 Mädchen über 14 Tage in ihrer Geistesverwirrung blieben. Alle 4 benahmen sich dabei läppisch, lustig und zeitweise auch ziemlich tobend, hatten über die am Sohne verübte That keine Reue, zeigten sich bei dessen Beerdigung ganz indifferent, und wurden manchmal sogar gegen ihre Wärter gewaltthätig. Die ältere Schwester und der Liebhaber aber besserten sich bald bis auf ein länger andauerndes verstörtes Wesen. Die *Nymphomanica* aber war durch mehrere Wochen sehr tobend; ihre Krankheit constatirte sich immer mehr als reine Nymphomanie, indem das Religiöse nach und nach in den Hintergrund trat. Sie genas erst nach 10—12 Wochen und zwar allmälig, indem die Tobsucht schwand und ein geschwätziges und kindisches Wesen zurück blieb. Sie ist jetzt ganz gesund. — Auf die an den jüngern Bruder L. gestellte Frage, warum er nicht um Hülfe geschrien habe, als er den älteren Bruder hinausführen sah, sagte er, dass er sich desshalb schlafend stellte, weil er fürchtete, dass dann die Tour des Waschens mit kaltem Wasser an ihn käme. — Dass hier nicht absichtlicher Mord Statt gehabt, dafür sprach der moralische Character der Leute und die gerichtliche Untersuchung. Die rein psychische Infection der 7 Personen geht daraus hervor, dass bei Keinem Zeichen eines körperlichen Unwohlseins, als Erbrechen, Abführen oder Übelkeiten sich äusserten, welche sich doch nach dem Genusse schädlicher Potenzen, welcher von Vielen vermuthet wurde, nothwendiger Weise hätten zeigen müssen, ferner dass zwei derselben sehr bald nur durch eine vernünftige Umgebung, die andern aber auch nur durch diätetische Mittel, kühle Getränke u. s. w. hergestellt wurden.

Anfälle von Tetanus hystericus durch animalischen Magnetismus gelöst.

Von Dr. **Russegger**, Landgerichtsarzt zu Kitzbühl.

Man erlaube mir hier einen selbst beobachteten Fall zu erzählen, wo durch animalischen Magnetismus ein lästiges, und bei längerer Dauer auch für die Gesundheit Gefahr drohendes Symptom der Hysterie schnell gelöst wurde. Ich glaube, dass jede noch so kleine Beobachtung über die Wirkung des animalischen Magnetismus am Krankenbette bemerkenswerth sei, indem über dieses räthselhafte Agens in therapeutischer Beziehung noch so wenig bekannt ist.

A. L. 29 Jahre alt, sehr reizbaren Temperaments, schwächlicher Constitution und blassen Aussehens, wurde ihrer Aussage nach in ihrem 17. Jahre in Folge einer Verkühlung während der Menstruation von Blasenentzündung befallen. Diese wich einer leichtern Antiphlogose bald, doch belästigte sie seit dieser Zeit eine sich öfters einstellende Urinverhaltung, die sich aber noch jedesmal nach einigen Stunden wieder von selbst löste. Vor 6 Jahren erlitt Pat. das zweite Mal eine Blasenentzündung, welche angeblich durch Aderlass, Blutegel, erweichende Umschläge etc. bekämpft wurde. Seit dem wurde sie aber sehr oft von Urinverhaltung geplagt, gegen welche nicht selten zweimal täglich der Catheter angewendet werden musste. Zugleich stellten sich jetzt auch öftere Anfälle von Starrkrampf ein, deren hysterische Natur nicht verkannt werden konnte, so wie sich auch die Ischurie deutlich als ein rein nervöses Leiden zu erkennen gegeben hatte. Während dieser Zeit wurde auch das Gemüth der Kranken noch

reizbarer und das Betragen 'noch affectirter, als zuvor. Das Grundübel, die Hysterie, dauert seit sechs Jahren ununterbrochen fort, und gibt sich in den besseren Zwischenzeiten durch schmerzhafte Menstruation, die übrigens normal ist, durch Klagen über vorübergehende Schmerzen in der Magengrube, halbseitiges Kopfweh, Reizbarkeit des Gemüths, wasserklaren Urin und fortwährenden Drang zum Mediciniren zu erkennen; die heftigern Symptome — Ischurie und Tetanus — verliessen die Kranke während der sechs Jahre schon öfters einige Monate, und am längsten über ein Jahr. Die Anfälle von Ischurie und Tetanus waren, wie ich sie seit vier Jahren oft zu beobachten Gelegenheit hatte, folgender Art: Gewöhnlich stellte sich zuerst auf längere willkürliche Rückhaltung des Urins die Ischurie ein. Diese erforderte fast immer die Anwendung des Catheters, da andere Mittel meistens fruchtlos blieben. War die Ischurie einmal eingetreten, so durfte ich auch schon gewiss sein, dass ich damit wenigstens durch eine Woche täglich zu thun haben werde; auch blieb diese gewiss nie allein, sondern immer kamen auch Anfälle von Starrkrampf hinzu. Wenn ein solcher Anfall von Starrkrampf eintrat, so streckte die Kranke schnell die Füsse und Hände aus, schloss letztere fest an den Leib an, und rollte sie so einwärts, dass die Volarfläche der Hand, deren Finger sich ebenfalls ausstreckten, nach aussen zu stehen kam. In dieser Lage blieb sie während des Anfalles unverändert ruhig liegen, und man hätte sie für schlafend ansehen können, wenn nicht die unüberwindliche Steifheit des ganzen Körpers und die Verdrehung der Arme den vorhandenen Starrkrampf angedeutet hätten. Die Gesichtsfarbe wurde während des Anfalles nicht verändert, die Augen waren geschlossen, das Athmen war leise, die Haut kühl, der Bauch wurde etwas tympanitisch. Die Dauer eines einzelnen solchen Anfalles war von einer halben bis zu mehrere Stunden; der längste Anfall, den ich gesehen, dauerte achtzehn Stunden. Kürzere Anfälle wiederholten sich auch in einem Tage öfters. Am öftesten erregte den Starrkrampf lang andauernde Ischurie oder ein Ärger, der bei der ungeheuern Empfindlichkeit der Kranken nicht immer zu vermeiden war. Wurde der Starrkrampf sich selbst überlassen, so löste er sich ohne Vorzeichen; die Kranke wusste nichts von dem Vorgefallenen, und meinte nur geschlafen zu haben. Bisweilen gelang es, denselben dadurch abzukürzen, dass man eine mit *Spir. serpylli* benetzte Hand zeitweise vor der Nase vorbeiführte; die Kranke fing dann vor dem Erwachen an mit den Augen zu blinzeln und die Nasenflügel zu bewegen. Wurde aber der *Spir. serpylli* mit der Hand in der Magengegend eingerieben, so erfolgte heftiger Opisthotonus. Durch Anschreien, Rütteln, Sinapismen u. s. w. konnte die Kranke nicht zu sich gebracht werden. Zwischen den Paroxysmen wurden oft und viele Mittel gebraucht. Zu den äusserlichen gehören besonders aromatische und eisenhaltige Bäder; die innerlich angewandten Mittel waren nervenumstimmende, dann nervenstärkende und erregende Arzeneien, unter welchen die Kranke besonders den Moschus mit wahrem Heisshunger einnahm. Er schien auch auf die krankhaft erhöhte Sensibilität wirklich sehr wohlthätig zu wirken. Schade, dass er bei der Armuth der Kranken wegen seines hohen Preises nicht 'oft und lange genug gegeben werden konnte!

Im Frühjahre vorigen Jahres wurde diese Kranke zu einer Lustfahrt eingeladen. Sie zwang sich, während des Fahrens den Urin anzuhalten, und die Folge davon war, dass sie, im Gasthause angelangt nicht mehr uriniren konnte. Auf der Rückfahrt litt sie desswegen viel, und kaum zu Hause angekommen, wurde sie vom Starrkrampfe befallen. Da ich so wegen fest geschlossenen Schenkeln den Catheter unmöglich anwenden konnte, so war mir besonders darum zu thun, den Starrkrampf möglichst bald zu lösen. Weil mir aber das oben angegebene Verfahren mit dem *Spir. serpylli* nicht schnell genug wirkte, so verfiel ich auf den Gedanken, den animalischen Magnetismus zu versuchen. Ich hatte zwar darüber nur wenig gelesen, und — aufrichtig gestanden — davon noch weniger geglaubt, dessen ungeachtet hat mich die oft wiederholte Beobachtung, dass die Kranke durch das Reiben der Magengegend mit der Hand so heftig afficirt werde, auf den Gedanken gebracht, dass er hier, wenn das, was ich darüber gelesen habe, doch nicht alles Dichtung oder Täuschung ist, eine Wirkung hervorbringen könnte. Dazu war mir der Umstand günstig, dass bei der Kranken fast Niemand zugegen war, als ihre Mutter, von der ich überzeugt sein konnte, dass sie vom animalischen Magnetismus gewiss nie etwas gehört habe. Ich war daher im Falle des Misslingens wenigstens nicht in Gefahr ausgelacht zu werden. Mein Verfahren bei der Anwendung des animalischen Magnetismus war folgendes: Ich streckte meine beiden Hände aus, und stellte sie

so an die Stirne der Kranken, dass beide Daumen sich an einander schlossen, und die Volarflächen derselben beiläufig drei Zoll von der Stirne entfernt waren. In dieser Entfernung fuhr ich, die Daumen etwas von einander entfernend, über das Gesicht und die Brust. Über der Magengrube schloss ich beide Daumen wieder an einander, und hielt mit der Weiterbewegung der Hände etwas inne. Von da fuhr ich dann, indem ich die Daumen wieder von einander entfernte, über den Unterleib und die Füsse herab. Die ganze Procedur kann beiläufig fünfzehn Secunden gedauert haben. Dieser erste Versuch schien ganz ohne Erfolg zu sein. Ich wiederholte ihn sogleich. Ich war damit noch nicht zu Ende, als die Kranke schon durch Blinzeln mit den Augenlidern, Zucken der Nasenflügel und kurzes abgestossenes Athmen die erfolgte Wirkung merken liess. Nun wartete ich ab, was weiter folgen werde; da aber die Kranke bald wieder ruhiger geworden war, so wiederholte ich den Versuch zum zweiten Male. Jetzt setzte sich die Kranke im Bette auf. Diese Bewegung vollführte sie mit ungeheurer Schnelligkeit, ohne sich dabei mit dem Ellbogen oder der Hand zu unterstützen; auch behielt sie die Augen geschlossen. Nach einer kleinen Weile legte sie sich ruhig nieder. Auf das vierte Streichen erhob sie sich neuerdings; diessmal aber langsamer und mittelst Unterstützung eines Ellbogens, fuhr sich mit der andern Hand über das Gesicht herab, und erwachte. Ich hatte nun zu meiner grossen Freude den Starrkrampf gelöst, und konnte, um die Kranke auch von der Qual der Urinverhaltung zu befreien, zur Anwendung des Catheters schreiten. Da der Starrkrampf während vierzehn Tagen noch öfters eingetreten war, so hatte ich auch Gelegenheit, dieselbe Methode wiederholt anzuwenden. Ich that diess noch neunmal, und zwar jedesmal mit schnellem günstigen Erfolg. Die meisten Striche, die ich zum Erwecken bedurfte, erreichten die Zahl von sechs; einigemal aber genügten schon drei.

Seit einem und einem halben Jahre ist die Besprochene wieder sowohl von dem Starrkrampfe als der Urinverhaltung frei geblieben. Sie weiss bis jetzt noch nicht, dass an ihr der animalische Magnetismus angewendet wurde.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Physiologie.

Über die Verdauung alcoholischer Getränke. Von Bouchardat und Sandras. — In der Sitzung der Academie der Wissenschaften am 13. Juli 1846 trugen die Verf. eine Abhandlung über die Verdauung alcoholischer Getränke und über die Rolle, die sie bei der Ernährung spielen, vor, deren Schlussfolgerungen etwa nachstehende sind: Für alcoholhältige Getränke fehlt, wie der Verdauung fetter Körper, der erste Verdauungszeitraum, eine gewisse Auflösung. Sie gehen im Verdauungsapparate keine andere Veränderung ein, als dass sie durch den Magensaft, Schleim, den Speichel und andere Flüssigkeiten des Verdauungscanales verdünnt werden. — Die Aufsaugung alcoholischer Getränke findet — wie schon Magendie bestätigte — durch die Mündungen der Venen Statt; diese Aufsaugung geht vorzugsweise im Magen vor sich; hat man die Getränke in grosser Menge, entweder für sich allein oder mit Zucker vermischt, genommen, so kann sich die Aufsaugung auch auf den übrigen Darmtract verbreiten. Die chylusführenden Gefässe tragen zur Aufsaugung weingeistiger Flüssigkeiten gar nichts bei; wurden aber die Getränke mit einer hinreichenden Menge fetter Nahrungsmittel verabreicht, so wird sich nachher eine grosse Menge Chylus vorfinden, der jedoch keine Spur eines Alcoholgehaltes darbietet. Wurden alcoholische Flüssigkeiten in den Kreislauf aufgenommen, so wird der Alcohol durch keinen der Secretionsapparate aus dem Körper entfernt; nur eine geringe Menge desselben wird durch die Lungen ausgehaucht, und kann mit den ausgeathmeten Gasarten und Wasserdämpfen gesammelt werden. — Ist der Alcohol in etwas reichlicherem Masse in den Kreislauf aufgenommen worden, so behält das Blut in den Arterien die Farbe des venösen, der Alcohol kann alle Zufälle einer Asphyxie hervorbringen. — Wird unter dem Einflusse des Oxygens der Alcohol durch den Athmungsprocess unmittelbar in den Organismus aufgenommen, so kann er alsogleich in Wasser und in Kohlensäure zersetzt werden; doch erhielten die Verf. bei mehreren ihrer Beobachtungen Essigsäure, das intermediäre Product der

Oxydation des Alcohols. Der Alcohol und die daraus entstehenden Producte verschwinden schnell aus der Öconomie des Organismus; wurde er gleichzeitig mit Glycin und Dextrin genommen, so zersetzt er sich schneller als diese beiden Körper. (*Gazette médicale de Paris.* ***1846.*** *Nr.* ***29.***) **Blodig.**

B. Medicinische Physik.

Aneurysma der Kniekehlenarterie durch electrischen Strom geheilt. Von Ciniselli. — Ein grosser, starker Mann war bis zum 70. Jahre immer gesund, worauf er eine pulsirende Geschwulst in der rechten Kniekehle bemerkte. Das Gehen wurde immer beschwerlicher und schmerzhafter. Die sich bei seiner Aufnahme ins Hospital als Aneurysma kundgebende Geschwulst hatte die Grösse eines Gänseeies, pulsirte sehr stark, und übte auf den hintern Theil des Kniegelenkes dergestalt einen Druck aus, dass die vollkommene Streckung unmöglich war. Die Gelenkscapsel schien zu beiden Seiten geschwollen. Beide Unterschenkel waren von einer trockenen Haut bedeckt, von Varices durchzogen, und zeigten Spuren alter Geschwüre. Verf. wollte hier die graduelle Compression der Geschwulst in Verbindung mit adstringirenden Mitteln versuchen, von welchem Verfahren ihn jedoch die Unbehülflichkeit des Pat. abzustehen nöthigte. Er brachte nun die Methode von Petrequin in Anwendung, ungeachtet dieser behauptet, dass sein Verfahren für die Behandlung grosser Aneurysmen nicht geeignet sei. Der Kranke wurde horizontal gelagert, und oben am Schenkel ein Tourniquet angelegt; in die Geschwulst 35 bis 40 Millimeter tief wurden vier sehr feine Stahlnadeln eingesenkt, und zwar zwei nach innen in einer senkrechten Linie und einer Distanz von 22 Millimeter, mit der Vorsicht, den Stamm und die Zweige der zwei Saphenvenen zu vermeiden, schief von oben nach unten; zwei nach aussen in einer der frühern parallelen Linie, und in gleicher Distanz von einander, aber etwas tiefer und in einer entgegengesetzten Richtung, so dass sie in der Geschwulst sich kreuzten, ohne sich zu berühren. Die Aderpresse wurde bloss so stark angezogen, dass die starken Arterienschläge verhindert wurden, um die Bildung eines grösseren Blutgerinnsels zu erleichtern. Eine Volta'sche Säule von 21 Plattenpaaren wurde in Anwendung gebracht, und der galvanische Strom mittelst zweier Silberdrähte durch zwei sich gegenüberstehende Nadeln geleitet; da er jedoch zu schwach schien, so wurde die Zahl der Plattenpaare auf 30 erhöht, und die Electricität durch 25 Minuten angewendet. Mit jedem der Pole berührte man jedesmal nur eine einzige Nadel; aber alle 2 bis 3 Minuten wurden die Pole gewechselt, und jede Nadel wurde nach und nach von zwei Polen berührt, so dass der Strom in jeder Richtung durchgeleitet wurde, und sich im Innern der Geschwulst fibrinöse Fäden bilden konnten, welche die Blutcoagulation fördern. Jede neue Berührung der Nadeln verursachte Anfangs ein Brennen in der Geschwulst, hierauf Contractionen der Wadenmuskeln und eine Art von Erschütterung der Fussohle. Der Kranke wurde sehr aufgeregt, wollte das Tourniquet immer entfernen, und gestattete wegen seiner Unruhe nicht eine längere Fortsetzung der electrischen Einwirkung. Die Nadeln wurden entfernt, auf die Geschwulst eine mit Eis gefüllte Blase gelegt und diess 6 Stunden lang fortgesetzt, während welcher Zeit das Aneurysma wie früher pulsirte (denn das Tourniquet wurde der Unruhe des Kranken wegen entfernt). Die Geschwulst war 48 Stunden nach der Operation vermindert und zeigte keine Pulsationen mehr; der Kranke stand auf, und hatte nur beim Herumgehen das Gefühl einer geringen Erstarrung im Schenkel. Dieses verschwand jedoch in den nächsten Tagen, die Geschwulst wurde immer kleiner und derb; die seitlichen Gruben des Kniegelenkes traten hervor, der Kranke konnte den Schenkel vollkommen ausstrecken und leicht gehen; nur ein geringes Gefühl von Schwere im Fusse blieb zurück. — Wenn man bedenkt, dass die Pulsation der Geschwulst selbst während der Anwendung der Electricität öfters zurückkehrte, so könnte man diese Methode auch bei Aneurysmen solcher Arterien in Anwendung bringen, deren Lage die Hemmung der Circulation in derselben nicht gestattet. Man hat angegeben, dass Gangrän der Haut durch die galvanische Thätigkeit erfolgen könne. Um diess zu verhindern, empfahl Petrequin, jenen Theil der Nadeln, welcher der Dicke der Gewebe, die sie bis zum Aneurysma durchdringen müssen, entspricht, mit einer Lage von Firniss zu überziehen. Bei grossen Aneurysmen soll man den Galvanismus länger anwenden, und nach kürzeren Zwischenzeiten die Anwendung wiederholen, besonders wenn die Pulsationen während oder nach der Application wieder auftreten, die Geschwulst nicht comprimirt werden kann, und das Blut wenig Gerinnbarkeit zu besitzen scheint. (*Gaz. méd. di Milano* in *Gaz. med. de Paris.* ***1846.*** *Nr.* ***27.***)

Meyr.

C. Pathologie.

Über die Diagnose der Brightischen Nierenkrankheit und ihre Beziehung zum eiweisshältigen Harne. Von Owen Rees. — Die Aufmerksamkeit Bright's auf die krankhaften Nieren wurde zuerst durch die Gegenwart von Anasarca geweckt. Die Nieren hingegen sind oft erkrankt, ohne die Erscheinung von Anasarca. Es müssen daher die Symptome, welche der Nierenkrankheit eigen sind, mehr hervorgehoben werden. Die Kranken, welche ein leucophlegmatisches oder anämisches Aussehen haben, klagen oft über stechende Schmerzen in den Lenden und nach abwärts in den Schenkeln. Dabei finden wir keine fieberhafte Aufregung oder Hitze der Haut; diese ist vielmehr oft kühl, obwohl trocken, und dieser Umstand, wenn er mit Nausea oder Brechneigung auftritt, ist ein wichtiges Symptom, das uns auf den Zustand der Nieren auf-

merksam machen soll. Gewissheit einer Erkrankung der Nieren geben folgende Symptome: Anschwellung der Augenlider, welche oft während des Tages wieder verschwindet; der Harn wird vom Kranken als klar bezeichnet, geht in kurzen Zwischenräumen ab, und der Kranke muss öfters aufstehen, um zu harnen. Die Untersuchung des Harnes weist Eiweiss in einer bedeutenden Quantität nach. Auch soll das Endocardium genau erforscht werden, dessen Erkrankung mittelst der Auscultation sich genügend kund gibt. Nicht ungewöhnlich ist bei dieser Krankheit die auffallend starke Wirkung der Mercurialien auf die Speicheldrüsen; denn für einen lange dauernden und quälenden Speichelfluss, über den die Kranken klagen, finden wir in den kleinen und nicht lange gebrauchten Gaben von Mercur keinen hinreichenden Grund. Mit der Ausscheidung von Albumen im Harne trifft nicht selten eine besondere Form von Gehirnkrankheit zusammen, welche sich durch anämisches Aussehen, ruhigen Puls und partielles Coma äussert. Wenn ein Röcheln zugegen ist, so ist es durch einen tiefen, zischenden Ton bezeichnet. Dabei treten oft convulsivische Anfälle auf. Paralyse ist nicht nothwendig, doch zuweilen vorhanden, und Anasarca fehlt gewöhnlich. — Die Absonderung eines albuminösen Harnes kann hingegen auch bedingt sein durch Gegenwart von Eiter, Blut, Blutserum und (in einem geringen Grade) von Saamen in dieser Flüssigkeit. Die Gegenwart von Eiter kann wieder von einer Absonderung desselben aus der Blase, den Uretheren oder den Nieren herrühren. Wird von der Blasenschleimhaut Eiter abgesondert, so finden wir eine graduelle Abnahme des albuminösen Harnes in dem Maasse, als auch die Abscheidung von Eiter sich vermindert, und zuletzt zeigt sich der Harn frei von Eiweiss. Bei Erkrankung der Nieren dauert die albuminöse Beschaffenheit des Harns selbst dann noch fort, wenn die Eiterabsetzung schon aufgehört hat. Doch kann auch Eiter dem Harne beigemischt sein, der von Scheiden- oder Gebärmutterflüssen herrührt; zur Sicherheit entleere man da den Harn durch den Catheter. Der Harn ist auch albuminös bei Gegenwart von Blut. Dann ist er von hell- oder dunkelrother Farbe. Er kommt in der Bright'schen Krankheit gewöhnlich in den früheren Stadien, doch nicht nothwendig vor. Seröser Harn ist frei von Hämatosine, und zeigt unter dem Microscope sehr wenig Blutkörperchen. Das Eiweiss, das er enthält, kommt von dem Blutserum her, welches in den Nieren bei fast totaler Ausschliessung von Blutkörperchen und Fibrin abgeschieden wird. Wenn ein solcher Harn lange Zeit abgesondert wird, und die Neigung zur Coagulation weder Zeit noch Behandlung heben können, so kann man auf Nierenerkrankung schliessen. Die Bestimmung einer wahrscheinlichen Heilung oder eines ungünstigen Ausganges bei dieser Krankheit ist nach Verf. darum so schwer, weil wir nicht genau das Stadium der Krankheit zu bestimmen im Stande sind. (*London Med. Gaz. July 1846.*) *Meyr.*

Über syphilitische Geschwülste der Muskeln und ihrer Anhänge. Vom Prof. Dr. Bouisson zu Montpellier. — Vor 15 Jahren fand B. bei Zerlegung einer, die Spuren allgemeiner Syphilis deutlich an sich tragenden Leiche in der Substanz einiger Muskeln, namentlich des grossen Gesäss- und rautenförmigen Muskels umschriebene und mit den Fleischbündeln fest zusammenhängende Geschwülste. Jene des Glutaeus schien ziemlich frisch entstanden, hatte die Form und den Umfang einer Wallnuss, mittlere Dichte, bestand aus einer grauen, faserig scheinenden Materie, und liess in ihrer Wesenheit noch die Spuren des Muskelbaues erkennen. Die Geschwulst des Kappenmuskels schien älteren Ursprunges, und bestand aus einem knorpelartigen Gewebe, in dem sich einzelne Granulationen von Knochensubstanz entdecken liessen. Sie sassen in der Wesenheit des Muskels wie die Sesambeinchen in jener der Sehnen. Seit der Zeit fand B. ähnliche pathologische Producte theils an Leichnamen, theils an den Präparaten des pathologischen Musäums auf verschiedenen Bildungsstufen. Neuerlich boten sich ihm verschiedene Fälle dar, wo die Abhängigkeit dieser Muskelgeschwülste von Syphilis nicht verkannt werden konnte. Beispielsweise führt er zwei Krankengeschichten an, von denen die erste einen syphilitischen Tumor der Kopfnicker betrifft. Der umfangsreichste Theil der Geschwulst entsprach der Handhabe des Brustbeines, in der Gegend der Einpflanzungsstelle der gedachten Muskeln; sie glich an Grösse einer Orange, und schien fast zweilappig, entsprechend den beiderseitigen Muskelenden. Nach aufwärts verlängerte sich die Geschwulst, beiderseits dem Verlaufe des Kopfnickers folgend bis zum Zungenbeine; der Muskelumfang war demgemäss auf das dreifache vergrössert. Die Geschwulst, besonders der nach aufwärts verlängerte Theil war bedeutend hart, nur die freie Muskelportion war zusammenziehbar, daher das Kopfnicken etc. behindert. Druck brachte keinen Schmerz hervor, doch empfand Pat. ausserdem Schmerzen darin, die den syphilitischen Knochenschmerzen ähnlich waren, und zur Nachtszeit und bei feuchtem Wetter stärker wurden. Eine eingreifende Jodcur brachte einen sehr günstigen Erfolg. — Im zweiten Falle sass eine ähnliche Geschwulst an dem linken *Vastus externus*, und wich gleich der vorigen einer im wesentlichen ähnlichen Behandlung. — B. wendet sich nun zur Erörterung zweier Hauptpuncte, nämlich zur Untersuchung des Einflusses der Syphilis auf das Muskelsystem im Allgemeinen, sodann zur besonderen Betrachtung der syphilitischen Geschwülste der Muskeln und ihrer Anhänge.

I. Wirkung der Syphilis auf das Muskelsystem. Die Einwirkung der Syphilis auf das Muskelsystem gibt sich vorzüglich in dreifacher Weise kund. Erstens durch den Schmerz. Diese Wirkung ist die gewöhnlichste. Man beobachtet den Schmerz vorzugsweise bei veralteter Syphilis, oder bei solchen Syphilitikern, die sich einer Verkühlung Preis

gaben; doch ist letzteres Moment nicht immer nöthig. Diese Erscheinung — sonst als syphilitischer Rheumatismus beschrieben — sitzt in der Wesenheit des Muskels, in den Sehnen, in den einhüllenden sehnigten Ausbreitungen und an den Einpflanzungsstellen. Die Schmerzen haben eine grosse Analogie mit den Knochenschmerzen, doch greifen sie nicht so tief, und verschlimmern sich bei der Zusammenziehung des Muskels. Sie unterscheiden sich von den rheumatischen Schmerzen schon durch ihr Verhältniss zu den Symptomen der constitutionellen Syphilis, und weichen der specifischen Behandlung. — Die Syphilis wirkt ferner auf die Muskeln durch die Contracturen letzterer. Dieses Leiden ist bald ein Resultat des eben besprochenen, als dessen höherer Grad es eigentlich betrachtet werden kann; andere Male entsteht es sehr langsam, und gelangt nur nach und nach zu einer mehr minder hohen Stufe von Entwicklung. Nach Boyer's und Ricord's Beobachtungen zeigt sich das Leiden vornehmlich an den oberen Extremitäten, und hier wieder besonders an den Beugemuskeln. Doch können alle Muskeln hievon ergriffen werden. B. gedenkt eines Falles von Retraction eines Augenmuskels in Folge von Syphilis, und würde, wenn es darauf ankäme, den Ort zu bestimmen, an den die Affection zu sitzen pflegt, die verschiedenen Sphincteren bezeichnen. Er macht diessfalls auf die häufigen Retractionen des *Sphincter ani* und *Constrictor vaginae* aufmerksam, wie sie bei Individuen, die an Syphilis leiden, vorkommen. — Die dritte Wirkungsart der Syphilis, die bemerkenswerther ist als die früheren Leiden, ist endlich die durch Geschwülste der Muskeln und ihrer Anhänge.

II. Die syphilitischen Geschwülste der Muskeln und ihrer Anhänge. Man kann dieselben mit jenen in eine Reihe stellen, die man mit dem Namen Gummata bezeichnet. Gleich letzteren gehören sie der Tertiär-Periode der Syphilis an, und sind die durch den eigenthümlichen pathologischen Vorgang modificirten Producte einer chronischen Entzündung.

A) Syphilitische Geschwülste der Sehnen und sehnichten Ausbreitungen. Die Gewebsverwandtschaft zwischen der Beinhaut, dem gewöhnlichen Sitze der gummösen Geschwülste, und dem Fasergewebe der Sehnen und sehnichten Ausbreitungen macht erklärlich, warum man die genannten Geschwülste mehr in diesen als in den fleischigen Theilen der Muskeln findet. Die Thatsache ist bekannt, dass die Sehnen trotz ihrer Gefässarmuth sehr leicht der Sitz jener Geschwülste werden, die man Nodi nennt, die bald hart, bald fluctuirend sind. Die pathologische Empfänglichkeit der Aponeurosen ist in dieser Hinsicht minder ausgesprochen, doch setzen Beobachtungen auch ihr Ergriffenwerden ausser allen Zweifel. — Die Sehnengeschwülste sind fest, und scheinen einer umschriebenen Hypertrophie des Gewebes der Sehne mit Ausschwitzung einer serösen und plastischen Materie in die Zwischenräume derselben ihren Ursprung zu verdanken. Sie schmerzen mehr minder stark, stärker bei Bewegung des der Sehne angehörigen Muskels. Untersucht man eine solche Sehne am Leichname, so findet man entweder eine natürliche Färbung oder eine leichte Injection derselben; doch ist sie etwas angeschwollen, sei es durch die grössere Dicke ihrer Fasern, sei es durch Ablagerung einer eiweissartigen, halberstarrten Materie. So beschaffen war die Sehne des vorderen Schienbeinmuskels bei einem Individuo, das gleichzeitig Knochengeschwülste der Tibia hatte. Wenn das Leiden älter wird, so bemächtiget sich der Verknöcherungsprocess der ganzen Länge der Sehne, wie es Verf. beim kleinen Lendenmuskel sah, oder es bilden sich eine Art accidenteller Sehnenknöchelchen. — Die syphilitischen Geschwülste der Sehnen sitzen bald an der Oberfläche, bald im Mittelpuncte derselben, gewöhnlicher findet ersteres Statt. Die Geschwulst ist dann eine mehr nach aussen fühlbare, mehr abgegränzte, und wenn sie durch Eiterung endiget, bleibt die Continuität der Sehne ungestört. Sitzt die Geschwulst im Mittelpuncte, so werden durch die Producte des abnormen Bildungsprocesses die Sehnenfäden von einander entfernt, wodurch die Geschwulst die Ei- oder Spindelform annimmt. Verf. erzählt nun eine hieher bezügliche Krankengeschichte, eines Falles von syphilitischen Geschwülsten in den beiden Achillessehnen, die nur nach einer eingreifenden Mercurialcur verschwanden.

B) Syphilitische Geschwülste des fleischigen Theiles der Muskeln. Es ist schwer zu bestimmen, ob diese Geschwülste ursprünglich von den Muskelfasern oder dem interstitiellen Zellgewebe ausgehen. Der Analogie nach sollte man letzteres annehmen, wenn nicht bei hochgradigem und lange bestehendem Übel, und wenn es einen seiner Ausgänge nimmt, — Vereiterung oder Verhärtung — alle anatomischen Theile gleichmässig ergriffen erschienen, und nach dem höhern oder niedern Grade des krankhaften Processes die Muskelfasern bald von einem neu gebildeten Stoffe umgeben, bald erweicht und zerstört, bald in ein verhärtetes, knorpeliges, selbst knochenartiges Gewebe verändert gefunden würden. — Es lassen sich wenigstens diese Stufen der Muskelentartung unterscheiden. Beim ersten Grade ist die Geschwulst umschrieben und etwas härter als ein Oedem. Schneidet man dieselbe ein, so erkennt man einige entfärbte Muskelbündel inmitten eines plastischen, graulichen Exsudates. Von dieser Art war die oben erwähnte Geschwulst des grossen Gesässmuskels. Dieser Zustand scheint auf einen chronischen Entzündungsprocess hinzudeuten, der die pathologische Secretion vermittelt, deren Producte nun einer weiteren Umbildung entgegengehen. In der That erweicht sich beim zweiten Grade das Exsudat. Dauert die Entzündung mit ihrem Primitivcharacter — dem der Chronicität — fort, so wird das Exsudat zu einer klebrigen, fadenziehenden, der Gummilösung ähnlichen Flüssigkeit. Kommt aber ein

acuter Entzündungsprocess dazwischen, so bildet sich im Mittelpuncte des Muskels wahrer Eiter, die erweichten Muskelfasern stossen sich ab, und es entsteht mehr minder bedeutender Substanzverlust. Verf. ist der Meinung, dass viele innere Beckenabscesse, dann die Entzündung des Psoas und *Iliacus internus* mit ihren zerstörenden Wirkungen nichts anderes seien als syphilitische Geschwülste, die den beschriebenen Ausgang nehmen. Wenigstens sprechen einzelne Beobachtungen nicht dagegen. — Beim dritten Grade verhärten die nicht in Eiterung übergegangenen Geschwülste in allen Stufen der Dichte, vom einfachen faserigen bis zum Knochengewebe.

Der Ort des Vorkommens dieser Geschwülste ist sehr verschieden, aller Wahrscheinlichkeit nach ist kein Muskel von der Möglichkeit des Ergriffenwerdens ausgeschlossen. Bis jetzt beobachtete sie B. am grossen Gesässmuskel, am Kappenmuskel, an den Kopfnickern, dem äusseren dicken und einigen andern Muskeln des Schenkels, ferner im grossen Brustmuskel bei einem Individuum, das gleichzeitig an einer *Perichondritis syphilit.* der Rippenknorpel litt; endlich beobachtete er an den Muskeln verschiedener Theile Spuren von Verknöcherungen, die er dem Einflusse der Syphilis zuschreiben zu müssen glaubt. — Doch scheinen gewisse Organe mit vorherrschendem Muskelbaue — wie Zunge und Lippen — vorzugsweise der Sitz genannter Geschwülste zu sein; auch mögen sie in den Muskeln des weichen Gaumens, des Kehlkopfes, und der Analogie nach zu schliessen, im Uterus vorkommen. Sitzen sie an der Zunge, so wird das äussere Ansehen, die Art der Verbildung der Zunge, die Härte des Gewebes an den ergriffenen Stellen, der tiefe Sitz und die ungewöhnliche Empfindlichkeit der Geschwulst, die Störung der verschiedenen Verrichtungen der Zunge, die Diagnose sichern, und das Übel leicht von oberflächlichen Verhärtungen, die unter den Ulcerationsstellen sich bilden, wie auch von Auswüchsen der Zungenschleimhaut unterscheiden lassen. Sie sitzen bald am Zungengrunde, bald am Rande oder endlich an der Spitze derselben. Am häufigsten fand sie B. am Zungengrunde. Bisweilen ist die Gesammtmasse der Zunge ergriffen. Verf. thut zweier Fälle Erwähnung, in deren einem die Geschwulst in der Mittellinie der Zunge befindlich war. und sich unter dem Gebrauche des salzsauren Goldes wesentlich besserte, während die Geschwulst im zweiten Falle am Grunde und dem rechten Rande derselben sich zeigte, und auf Verabreichung des genannten Goldpräparates gänzlich verschwand.

An den Lippen finden sich zahlreiche Elemente für die Entstehung mehrerwähnter Geschwülste: Das Gewebe der Haut und Schleimhaut, ein reiches Gefässnetz, Schleimdrüsen und Zellgewebe. Gewöhnlich ist die Mitte der Lippen gegen deren freien Rand zu der Sitz derselben.

Das Gaumensegel bietet dieselben Bedingungen wie die Lippen. Auch die Kehlkopfmuskeln können von dem Leiden ergriffen werden. Zweifelsohne geben sich hier die Verheerungen der Krankheit mehr durch Caries oder Necrose der Knorpel und durch Geschwürbildung in der Schleimhaut, als durch Ergriffenwerden der Muskel kund, und man darf aus der Aphonie, die fast ein constantes Symptom der Laryngealphthise ist, keineswegs schliessen, die Muskeln seien der Sitz des Leidens. Dennoch deutet die Wirkungslosigkeit der Muskeln auf eine Theilnahme derselben an dem allgemeinen Leiden hin.

Sitzen die genannten Geschwülste in der Wesenheit des Muskels, so erkennt man diess aus der anatomischen Lage und der Behinderung der Muskelwirkung. Jede Contraction ist von Schmerz begleitet, oder hat, wenn derselbe schon vorläufig zugegen war, eine Steigerung desselben zur Folge. Bisweilen zieht sich der ergriffene Muskel zurück, was jedoch weder eine constante, noch nothwendige Erscheinung ist. Ist der Muskel im Zustande der Ruhe, so ist die Untersuchung sehr leicht möglich; ist er jedoch in der Zusammenziehung begriffen, so erlangt die Geschwulst eine mit der Dauer der Contraction im Verhältnisse stehende Unbeweglichkeit. Die Consistenz der Geschwülste steht mit dem Alter derselben und ihrem Ausgange im geraden Verhältnisse. Ihre Form ist in der Regel die runde, ihr Umfang variirt von der Grösse einer kleinen Wallnuss bis zu der einer Orange. Die Haut über ihnen ist nicht verändert, und lässt sich verschieben; zeigen sich keine entzündlichen Erscheinungen, so ist auch keine Temperaturserhöhung wahrzunehmen. Bisweilen sind die benachbarten Lymphdrüsen etwas angeschwollen, Temperaturs-veränderungen, feuchte kalte Luft bewirken bisweilen eine Verschlimmerung, der Schmerz wird manchmal auch des Nachts stärker. Gewöhnlich findet man an dem ergriffenen Individuum Exostosen, Gummata, Rachengeschwüre etc., alle Erscheinungen constitutioneller Syphilis. Der Verlauf der Geschwülste ist gewöhnlich sehr langwierig.

Die Behandlung ist die der Tertiärperiode der Syphilis. *(Gazette médicale de Paris. 1846. Nr. 28—31.)*

Blodig.

D. Pharmacologie.

Beobachtungen über das amorphe Chinin. Von Dr. Natross. — Verf. berichtet in einem Briefe die Resultate über die therapeutischen Wirkungen dieses Mittels, von welchem schon in einer der früheren Nummern der Wochenschrift die Rede war. Der Chemiker Reidel, der mit der Bereitung von Chinapräparaten sich abgibt, erhielt einen uncrystallinischen Rückstand, der keine weitere Reinigung zuliess. Mit diesem stellte Verf. gerade zu einer Zeit, als ein epidemisches Wechselfieber in Berlin und dessen Umgebung herrschte, Versuche an. Die Resultate waren überaus günstig, und das Mittel wurde dergestalt gerühmt, dass zahlreiche Landleute, selbst aus ziemlich weiter Entfernung, sich diese Fiebertropfen holten.

Diese Arznei soll nach Verf. den grossen und unschätzbaren Vortheil haben, dass man mit absoluter Sicherheit bestimmen kann, dass nach der Anwendung derselben dem nächsten Anfalle des Fiebers vorgebeugt ist. Mehr als jedes andere Febrifugum verhindert es Rückfälle, und in mehreren tausend Fällen, in denen es Verf. anwendete, sah er niemals ungünstige Folgen eintreten. Er verschreibt von demselben eine weingeistige Lösung, von welcher er eine Unze mit einer Drachme *Elix. ac. Halleri* und drei Unzen Pfeffermünzenwasser mischt. Von diesen Tropfen reicht er im eintägigen Wechselfieber jede Stunde von dem Beginne der Perspiration an, im dreitägigen jede zweite, im viertägigen jede vierte Stunde einen Theelöffel voll. Wenn die Anfälle aufhören, was jederzeit auf die Anwendung dieses Mittels erfolgte, so gibt er noch früh und Abends einen Theelöffel voll von der genannten Mixtur, bis man keinen Rückfall mehr zu besorgen hat. Die Wirksamkeit dieses Mittels erprobte der Verf. auch in Fiebern, die einen sporadischen Ursprung hatten. Hinsichtlich der chemischen Beschaffenheit desselben bemerkt er nur, dass in demselben Chinaroth wahrscheinlich eine wesentliche Rolle spiele. (*The Lancet. July 1846. Nr. 4.)*

Meyr.

Über die Anwendung der Holzkohle. Anonym. — Im *Boston Medical and Surgical Journal* wird von Jemanden die Holzkohle als ein sehr wirksames Mittel bei Consumtionskrankheiten empfohlen. Er verschreibt sie als Tonicum und zwar mit so gutem Erfolge, dass er zur häufigeren Benützung derselben auffordert. In sechs Fällen von Zehrfieber in Folge von Tuberculose verminderte sie die profusen Schweisse, und brachte die Abmagerung zum Stillstande. Verf. will nicht behaupten, dass sie letztere gänzlich aufzuhalten, oder den Erscheinungen des letzten Stadiums der Tuberculose vorzubeugen vermöge; doch beobachtete er in einem Falle ein auffallendes Zunehmen des Kranken schon nach der durch wenige Wochen fortgesetzten Anwendung. In zwei Fällen wurde durch sie die Tuberkel-Irritation ganz beseitigt. Die Kranken, welche schon durch einige Wochen früher beständig das Bett hüten mussten, befanden sich ziemlich wohl, und hielten sich von ihrer Krankheit gänzlich befreit. Die Holzkohle wurde gewöhnlich fein gepulvert, in Gaben von einer Drachme, dreimal täglich angewendet; wenn sie die geringste Reizung in den Gedärmen zu verursachen schien, so wurden wenige Tropfen eines Paregoricums mit jeder Dosis verabreicht; andererseits wurde die vielleicht bewirkte Stuhlverstopfung durch Combination mit wenigen Granen Rheum gehoben. (*The Lancet. July 1846. Nr. 4.*) *Meyr.*

E. Practische Medicin.

Scorbut durch Genuss kranker Erdäpfel. Von M'Cormack. — Die Krankheit befiel ein 17jähriges Mädchen, die Tochter eines armen Mannes, begann mit Schmerz in zwei Vorderzähnen und Geschwulst des Zahnfleisches. Bei ihrer Beschäftigung (in einer Flachsmühle) war sie grossen und plötzlichen Temperatur-Veränderungen, grosser Ermüdung und einer bedeutenden Hitze ausgesetzt. Ihre Nahrung war wenig und schlecht; die Erdäpfel, die sie genoss, waren fast alle krank. Sie klagte ferner über Schwindel und Abgeschlagenheit. Doch setzte sie ihre Arbeit noch fort, bis sie quälende Schmerzen der Glieder, des Rückens, und brennende Hitze der Haut an das Bett fesselten. Sie schlief schon mehrere Nächte nicht, konnte wegen Erkrankung des Zahnfleisches, des Mundes und der Kehle nichts geniessen, hatte ein Gefühl von Schwere in der Herzgegend; die geringste Bewegung verursachte Herzklopfen. Der Zahnschmerz wurde immer heftiger; das Zahnfleisch war geschwollen, schwammig, und blutete bei der geringsten Berührung; schon der Versuch zu schlingen bewirkte eine Blutung. Mund und Rachen waren entzündet, an einzelnen Stellen ulcerirt; die Zunge schlaff, dick belegt; der Athem sehr übelriechend, der Puls 130, klein und schwach; der Muskelschmerz bedeutend; die Gelenke geschwollen und schmerzhaft, die Haut gespannt, angeschwollen, dunkelgefärbt, Vibices an den Gliedern, grosse Schwäche, unwillkürliches Seufzen, das Aussehen blass, bedeutungslos. Ein wegen hartnäckiger Stuhlverstopfung gereichtes Purgans bewirkte Entleerungen, welche jedoch eine solche Schwäche und Ohnmacht herbeiführten, dass Pat. dem Tode nahe zu sein schien. Der Harn war sparsam und hochroth; der Bauch hart und hydropisch. Alle Arzneimittel bewirkten nur temporäre Erleichterung. Verf. fand die vollkommenste Ähnlichkeit zwischen dieser Krankheit und derjenigen Form von Landscorbut, der die englischen Truppen in Indien befiel, und die von Dr. Macnab und Ross beschrieben wurde. Auch diese wurde durch Mangel an Nahrung oder schlechte Qualität derselben hervorgerufen. Verf. glaubt ferner, dass die von Dr. O'Brien als eigenthümliche Form von *Gastro-Enteritis* beschriebene Krankheit im Wesentlichen nichts anders, als der Landscorbut von Indien sei. Was die Behandlung dieser Krankheit betrifft, so sind arzneiliche Vorschriften von äusserst geringer Wirksamkeit; nichts als Luftveränderung und Verbesserung der Diät kann dem ungünstigen Ausgange entgegenwirken. Als Heilmittel wurden in Anwendung gebracht: salpetriger Weinessig, Madar, Eisenpräparate, Mineralsäuren in Verbindung mit bittern Mitteln, Blutentleerung in jenen Fällen, wo die Kranken robuste Individuen waren. Die örtlichen Schmerzen wurden nur durch Senfteige, Blasenpflaster, Fomente, Blutegel temporär erleichtert; Mundwässer aller Art hatten keine dauernde günstige Wirkung. Verf. erwähnt noch eines Falles dieser Art, doch minderen Grades, welcher sich jedoch bei einer reichlichen guten Diät und dem Gebrauch bitterer Mittel, wie China, Gentiana, wesentlich besserte. (*The Lancet. Juli 1846. Nr. 4*).

Meyr.

F. Staatsarzneikunde.

Über die Pest. Von Max. Heine. — Verf. fasst in folgenden Puncten die Resultate seiner Beobachtungen über die Pest zusammen: 1. Die Pest ist eine Krankheit des lymphatischen Systems. Die Alteration des Lymphsystems oder vielmehr der Lymphe selbst mit der davon entstehenden Ausdehnung und Degeneration der Lymphdrüsen ist die beständige, allgemeinste, tiefste Veränderung im verpesteten Organismus des Menschen. 2. Die Ansteckung geschieht durch ein fixes Contagium. 3. Eine Ansteckung *per distans* findet nicht Statt. 4. Die Pest kann sich zu allen Zeiten und in allen Climaten fortpflanzen; je nördlicher von ihrem egyptischen Herde, mit desto intensiverer Kraft. 5. Nicht *Febris pestilentialis bubonaria,* sondern *pestis orientalis* ist der bezeichnendste Ausdruck dieser Krankheit, da weder Fieber noch Bubonen zu dem Wesen der Pest gehören. 6. Da die Incubationsperiode der Pest wohl selten 14 Tage überschreitet, so dürfte die gewöhnliche Quarantänezeit von 16 Tagen genügen; welcher Termin jedoch, sobald sich Pestfälle zeigen, auf 21 Tage verlängert werden sollte. 7. Die besten desinficirenden Mittel sind die bekannten Räucherungen, sehr hohe Wärmegrade und bedingungsweise reines, kaltes Wasser. 8. Die Behandlung der Pest erfordert fortgesetzte Einreibungen mit warmem Baum- oder Leinöhl, welches auch innerlich als Emulsion verabreicht werden kann. Kalte Übergiessungen haben nur bei sehr typhösen Erscheinungen einigen Erfolg. Innerliche Reizmittel schaden positiv. (*Medic. Zeitung Russlands.* **1846.** *Nr. 23.*) Nader.

3.

Notizen.

Medicinische Zustände in Tumale (Central-Africa). Aus Dr. Lorenz Tutschek's Inauguralabhandlung im Auszuge mitgetheilt vom Secundararzte Dr. C. Blodig.

Das Land Tumale (das Volk nennt sich Yumale, der einzelne Bewohner Umale) liegt südwestlich von Cordofan unter dem 12.—13. N. B. und dem 46.—47. Ö. L. und wird von einem Negervolke bewohnt, das sich hauptsächlich mit Viehzucht und Ackerbau beschäftiget. Der Repräsentant dieses Volkes, nach dessen Mittheilungen das nun folgende niedergeschrieben wurde, ist *Djalo Djondan Are,* einer der vier Schwarzen, die im Jahre 1839 durch Se. K. Hoheit Herzog Maximilian v. Baiern nach München gebracht, und des Verf.'s nunmehr verewigtem Bruder zur Erziehung anvertraut wurden.

Die Ansichten der Yumale von Krankheit überhaupt sind von zweierlei Art, je nachdem letztere äusserlich sichtbar sind (chirurg. Krankheiten), oder im Innern des Leibes ihren Sitz haben (innere Krankheiten). Die ersteren gelten als die nothwendigen Folgen der Einwirkung äusserer Schädlichkeiten auf den Organismus. Dieser Ansicht zu Folge geht man hier rein empirisch zu Werke, verbindet die Wunde, amputirt das halb zerstörte Glied, schneidet entstellende, oder die freie körperliche Thätigkeit hindernde Geschwülste aus etc. — Innere Krankheiten, namentlich jene, deren Natur den behandelnden Individuen unklar oder unbekannt ist, gelten als Besessenheit von bösen Geistern, die, wenn der Kranke genesen soll, mit Zuziehung religiöser und mystischer Ceremonien ausgetrieben werden müssen. — Folgerecht scheidet sich das die Krankheiten behandelnde Personale in zwei Categorien, von denen die eine die Ärzte für innere Krankheiten begreift, männliche und weibliche Ime, die zugleich und ursprünglich Priester und Priesterinnen sind; die zweite aus den eigentlichen Chirurgen besteht, Utaban, die neben ihren chirurgischen Verrichtungen auch die in Tumale übliche, unter religiösen Ceremonien um das 19.—20. Jahr vorgenommene Beschneidung der Jünglinge üben. Doch befassen sich die Ime ebenso häufig mit der Behandlung chirurgischer Krankheiten als mit jener von innern.

I. Innere Krankheiten. Es werden drei Arten der bösen Geister, welche diese Krankheiten hervorrufen, unterschieden: 1. Die dimmon (auffallend die Übereinstimmung mit dem griechischen δαιμων), die die Spuckgeister der Wahnwitzigen sind, und deren Gegenwart gewöhnlich als die Folge eines Fluches angesehen wird, der auf dem vom Wahnwitze befallenen Individuum lastet; — 2. die lumkum, die man sich vorzüglich in den im Fieberdelirium liegenden Kranken wirksam denkt; — 3. die hunake, die bei jeder andern schweren Krankheit, deren Wesen unbekannt ist, als Hinderniss der Genesung gelten. Die letzteren denkt man sich als Schlangen, die ein unvertilgbares Leben haben, und ausgetrieben zu ihrer Mutter zurückkehren, von der sie hergekommen sind. — Die Art der Austreibung dieser Geister ist verschieden. Der dimmon der Wahnwitzigen scheint den gelindesten Angriffen ausgesetzt zu sein, die mehr als ein rationelles Heilverfahren sich darstellen. Ein Mädchen, das allerlei tolles Zeug schwatzte und trieb, fortwährend lachte, in die Nachbarhäuser ging und da kochte und wirthschaftete als sei sie zu Hause, auf der Strasse herumtanzte etc., hatte der zur Heilung herbeigerufene Ime längere Zeit durch allerlei Schreckmittel zu heilen versucht. — Man schor ihr den Kopf, berührte

den mit nassen Blättern belegten Scheitel, während sie schlief, mehrmals mit einem glühenden Steine, band sie endlich, als alles nichts fruchten wollte, zuletzt schlafend an einen Strick, liess sie langsam in einen tiefen Brunnen, und tauchte sie dann plötzlich in das eiskalte Wasser, worauf sie alsogleich genas. — Bei Austreibung, oder wie der Umale sagt bei dem „Fangen" des lumkum ist das Verfahren cabbalistischer. Ein bejahrter Ime, der von jüngeren in seiner Beschwörung und den Ceremonien unterstützt wird, setzt sich auf einen aus dem Heiligthum oder Orakel herbeigeholten geweihten Stuhl, und bringt sich, unter dem beständigen Ausrufe des Wortes hak-zi! hak-zi! und anderer in unverständlicher Sprache ausgestossener Worte am ganzen Leibe zitternd, in Extase. Man nennt diess: „das Auf- und Niedersteigen der Hosurin." Jedem Ime wohnen nämlich eine gewisse Zahl guter Geister, Hosurin, inne, die ihren Sitz im Unterleibe haben, und durch obige Formeln allmälig in den Kopf aufsteigen, seinen Geist mit der Natur der vorliegenden Krankheit bekannt machen, und dann wieder hinabsteigen. Nachdem diess eine Viertel- bis halbe Stunde gedauert, wird der Priester allmälig ruhiger, und nennt nun entweder das Heilmittel, das ohne weitere Ceremonien helfen wird, oder er nimmt nun das Fangen des lumkum auf folgende Weise vor: Man bringt aus dem Heiligthume eine Kürbisschale mit geweihtem Wasser, oder der Ime weiht eine noch nicht zu häuslichen Zwecken benützte und mit Wasser gefüllte Schale im Hause des Kranken. In dieses Wasser taucht er das Kraut des menang, einer dem Bohnenkraute ähnlichen Pflanze, und besprengt damit Gesicht und Brust des Kranken in Kreuzesform; dasselbe geschieht darauf mit den Flügeln eines hiezu herbeigeschafften lebenden Huhnes auf Gesicht, Brust, Bauch und Rücken, beides mit den Worten: ngᵃ miminki, ngᵃdgadgaki, lumkᵘm ngᵘwainak! (bei dem Grossvater, bei der Grossmutter, bei der Mutter! hebe dich weg, böser Geist!) Mit einem in geweihtes Öhl getauchten kleinen Baumwollenstücke wird nun in gewissen Richtungen erst die Stirne dann beiderseits die Gegend unter dem Schlüsselbeine gesalbt, und zuletzt noch mit zwei abwärtsgehenden Strichen das Brustbein. Darauf wird eine zweite leere Schale mit ihrer Öffnung auf das Brustbein gelegt, nach einiger Zeit schnell weggenommen, auf die erste mit Wasser gefüllte Schale gedeckt, und hier fest gehalten. Der lumkᵘm hat sich nämlich durch das Öhl, das er sehr liebt, herauslocken lassen unter die Schale, wird nun zwischen beiden über dem Wasser gefangen gehalten, und stirbt nun entweder durch die, für ihn als tödtendes Gift wirkende Weihe, oder entflieht, wenn es ihm möglich ist, durch eine etwaige kleine Öffnung. Wahrscheinlich nimmt man, wenn keine Besserung eintritt, den letzten Fall und ein neues Wiedereindringen des Geistes in den erkrankten Körper an. — Sollen die als Schlangen gedachten hunᵃke ausgetrieben werden, so wäscht man den Kranken zuerst mit ngaslo, einem Getränke, das unserem

Biere gleicht, dann mit Öhl, das auch für diese Geister eine grosse Anziehungskraft besitzt; unter ähnlichen Ceremonien und Beschwörungsformeln, wie beim lumkᵘm werden dieselben durch das reichlich in Öhl getauchte und unter die rechte Brustwarze fest angedrückte Kraut des Strauches ndoa angelockt. Der Ime sagt dabei mitten unter seinen Sprüchen, er fühle wie sich die hunᵃke nach und nach in dem ndoa ansammeln. Sind sie alle darin, so nimmt er das Kraut schnell in beide Hände, legt es auf einen Stein und schlägt mit einem zweiten die hunᵃke todt, oder wirft alles in ein hiezu angezündetes Feuer. Doch können sie, nach der Ansicht vieler Yumale weder dadurch noch durch irgend eine menschliche Veranstaltung getödtet werden, sondern kehren zu ihrer Mutter zurück, wie schon oben erwähnt wurde. Die Beschreibung dieser Ceremonien, die nicht immer, und von jedem Ime gleich, sondern mit verschiedenen Modificationen verrichtet werden, schickt Verf. desswegen voran, um wo nöthig auf sie zurückweisen zu können, ferners um an diese in Tumale als Regel geltenden Ansichten über innere Krankheiten und die Versuche zu ihrer Heilung die unter den Tumaleärzten glücklicher Weise nicht seltenen Ausnahmen zu knüpfen.

Einzelne Thatsachen lassen nämlich den Schluss zu, dass nicht bei allen Ime die oben auseinandergesetzten Geistergeschichten spucken, oder dass sie dem Aberglauben des Volkes überall und unbedingt huldigen, sondern dass einzelne im freieren Aufschwunge innere Krankheiten als von materiellen Veränderungen tiefer liegender Organe abhängig sich denken, und in diesem Sinne auch durch passend gewählte Arzneimittel das Übel zu bekämpfen sich bemühen, als da sind: die eben erwähnten Schreckmittel, die Impfung als Präservativ gegen Schlangenbiss, die Darreichung innerer Mittel und Mineralbäder bei Bleichsucht, Lungen-, Magen, Unterleibsleiden etc. Dass der *Ime* bei Lungenkrankheiten das Ohr auf verschiedene Stellen des Brustkorbes auflegt, den Kranken dabei tief ein- und ausathmen und sprechen lässt, endlich mit seinen Fingern auf die Rippen aufschlägt, zeigt von genauer Naturbeobachtung. — Eine zweite höchst interessante Thatsache ist auch die, dass in Tumale die Leichenöffnungen nicht verpönt sind, sondern wiewohl selten auf Verlangen der Verwandten oder des Ime vorgenommen werden, ausdrücklich um zu sehen, woran denn eigentlich der Kranke gestorben sei. So wie nun einerseits daraus hervorgeht, dass der Glaube an die Besessenheit nicht der allein herrschende und ein tief im Volke wurzelnder sei, so führt es anderseits zu dem Schlusse, dass die Ime wenigstens bis auf einen gewissen Grad mit der menschlichen Anatomie bekannt sind. — Einzelne Ime sind weit und breit als vortreffliche Ärzte bekannt, und werden bei jedem schwereren Krankheitsfalle zu Rathe gezogen, nicht etwa, weil sie eine grössere Geisterbannerkraft, sondern den practischen Blick be-

sitzen; sie lassen es nicht bei ihren Ceremonien bewenden, sondern lassen auf dieselben immer gewisse Abkochungen und Aufgüsse folgen, von denen dem Verf. eine namhafte Zahl mitgetheilt wurde.

Fieber. Wechselfieber kennt Djalo nicht, auch scheinen sie bei der geographischen Lage des Landes nicht vorzukommen. Häufig sind, besonders um die Regenzeit, catarrhalische, rheumatische und gastrische Leiden, als deren Hauptursache Verkältungen und zu häufiger Genuss von Melonen gelten. Man zieht zu diesen Leiden keinen Ime bei, hält die Pat. warm, lässt sie wenig Speise geniessen, und bereitet eine Abkochung aus den Früchten des oingen (*vulg.* arab. *atreb*), die theils scharf sauer, theils süss schmecken; man kocht sie mit Pfefferrinde, Zwiebeln und gegen das Ende mit der Rinde eines Baumes t^{u}fft^{u}ff, durch dessen Zusatz die Abkochung stark braust. Man deckt dieselbe zu, seihet sie ab und gibt die Colatur kalt oder heiss zu trinken, worauf ein starker Schweiss und gewöhnlich nach einigen Tagen Genesung folgt.

Von Epidemien kennt D. nur die Pest und die Blattern. Erstere kam nie nach Tumale selbst, richtete aber vor etwa 17 Jahren bis nach Kakuada herab, 3—4 Tagreisen n. ö. von Tokoken, D.'s Geburtsort, solche Verheerungen an, dass ganze Stämme fast rein ausstarben. — Die Blattern sollen in 2 Formen vorkommen, und zwar in dem etwas tiefer liegenden benachbarten Lande Deir endemisch, am häufigsten um die Zeit der Getreidereife. D. nannte die bekannten Vorboten, kennt ihre Ansteckungsfähigkeit, und sagt, sie müssten in 2—3 Tagen auf der Haut erscheinen; wo nicht, da bilde sich gerne hectischer Zustand und Phthise aus. Man reicht zur Heraustreibung des Exanthemes eine Arznei, die man durch Abkochen von kuhurin mit Rahm und verschiedenen Früchten (nbonbon, einer Pfirsichart, den Früchten eines Baumes ora, die sehr dick werden, und grosse steinharte Kerne haben etc.) bereitet; die Colatur wird einer Gährung unterworfen, und hält sich, in Kürbisschalen aufbewahrt, sehr lange unverdorben. Das Medicament heisst eruá. Die Krankheit einmal überstanden, schützt gegen Wiederansteckung, und nach dem Glauben der Yumale auch gegen die Pest.

Die Bleichsucht soll sich bei den Yumale-Mädchen durch eine eigenthümliche Beimischung von gelblichweiss zu der sonst kohlschwarzen Färbung der Haut characterisiren. Sie sehen jämmerlich aus, sind traurig, matt, klagen viel und wandern von einem Ime zum andern. Eine Verwandte D.'s ging, nach versuchten vielfachen Heilmitteln zu einem Ime, der in dem weit berühmten Orakel in Deir bei der Priesterin Amni (einem Seitenstücke zur griechischen Pytho) sich Rathes erholte, der Kranken sodann unter Beschwörungen die auf Kohlen gerösteten Blätter des Baumes bodaboda auf den Unterleib legte, und sie dadurch heilte (?).

Die im Ganzen selten vorkommende Schwindsucht soll am wenigsten jugendliche Subjecte befallen. Der Ime beschwört seine Geister, untersucht den Kranken, wie oben bemerkt, und reicht nährende und wie es den Anschein hat, stärkende Abkochungen. Die Natur einer andern von D. ^{a}rkin genannten Krankheit konnte Verf. nicht ermitteln. Sie gilt für erblich und unheilbar, soll jedes Geschlecht und Lebensalter, vorzüglich Mädchen befallen, und sich durch cachectisches Aussehen, Schwächlichkeit, Siechthum und einen grünlich gefärbten Urin kund geben.

II. Chirurgische Krankheiten. Verf. erwähnt hier zuerst einer, die den Negern fast ausschliesslich eigenthümlich ist. Der Fadenwurm, Gummawurm, Nervenwurm, *Filaria medinensis* kommt bekanntlich am häufigsten an der Westküste von Africa in Ober- und Niederguinea und zwar nur in Niederungen vor, wo schlechtes Trinkwasser als die Hauptursache angegeben wird; den Bergbewohnern ist er nur vom Hörensagen oder von Eingewanderten bekannt. Obwohl er in Tumale fast auch nur in letzterer Weise, daher selten erscheint, hatte D. doch Gelegenheit, ihn mehrmals genau zu beobachten. Es gibt zwei Arten desselben. Der erstere wird h^{a}ling oder h^{a}lin genannt, ist häufiger, weniger bösartig und wird leicht radical vertrieben. Der zweite heisst ^{a}rkin, kommt selten vor, ist ungleich bösartiger und schwer zu heilen. Der h^{a}ling hat seinen Namen wahrscheinlich von h^{a}li Geschwulst, Abscess, weil er immer in einem solchen zum Vorschein kommt. Er ist ⅓—¾''' dick, in der Regel 1 Schuh, selten darüber lang, schneeweiss, zähe, sehnenartig, schwer zerreissbar, ohne Gliederung, auch kann man ein Kopf- oder Schwanzende an ihm nicht unterscheiden. Hat er sich im Unterhautzellgewebe, meist an den Unterschenkeln, seltener am Oberschenkel zu bilden begonnen, so fühlt der Kranke anfangs einen kriebelnden, später bohrenden und nagenden Schmerz, der, von Tag zu Tag mehr nach unten ziehend, sich nach einiger Zeit am gewöhnlichsten an irgend einer Stelle des Fussrückens festsetzt. Hier entsteht ein Abscess, dessen freiwilliger Aufbruch aber wegen den fürchterlichen, unerträglichen Schmerzen nie abgewartet wird. Man öffnet denselben durch einen Längen- oder Kreuzschnitt, häufig durch Ausschneidung eines viereckigen Stückchens Haut, was vom Ut^{a}ban oder Ime geschieht. Im günstigen Falle wird der Wurm zusammengeringelt ganz in der Abscesshöhle sichtbar, worauf er herausgenommen und die Wunde verbunden wird. Ist nur ein Theil des Wurmes, das eine Ende desselben sichtbar, und steckt der übrige Theil noch zwischen Haut und Fascia im Zellgewebe nach oben, so wird er vorsichtig ausgezogen, oder wo diess nach mehreren Ziehversuchen nicht gelingt, durch von unten nach oben geführte Hautschnitte verfolgt und so entfernt. Obigen Standort im subcutanen Zellgewebe scheint das Thier nicht immer einzuhalten, sondern besonders sein oberer Theil häufig tiefer zwischen den Muskeln zu liegen, an irgend einer Stelle die allgemeine Fascia zu durchbrechen, und erst von da un-

mittelbar unter der Haut fortzugraben; da D. erzählt, dass bei obiger Verfolgung mit dem Messer oft sehr tief geschnitten werden müsse, und dadurch schwer zu stillende Blutungen (aus entzweiten Arterien?) entstünden; man müsse dann die Operation unterbrechen und den allmäligen freiwllligen Austritt des Wurmes abwarten. Dieser wird durch warme Bähungen mit gewissen Decocten befördert, und man macht dann täglich an der Austrittstelle des Wurmes im oberen Wundwinkel einen Knoten, bis er ganz und gar ausgezogen werden kann. Es soll alle Tage ein 1/2—3/4″ langes Stück austreten.

Der arkin (ebenso heisst eine in unzähligen langen Wurzeln auswuchernde Sumpfpflanze) hat eine unbegränzte Länge bis zu mehreren Ellen. Er kann zugleich an verschiedenen Stellen des Körpers — Hals und Kopf ausgenommen — hervorbrechen, während der halin fast unwandelbar an dem Unterschenkel und am Fusse vorkommen soll. Daher die Ansicht, dass der arkin an irgend einer Stelle des Unterleibes seinen Mittelpunct habe, einen Körper, von welchem aus er seine Arme gegen die Peripherie, vorzugsweise in der Richtung der untern Extremitäten hinausschicke. Der Wurm, der auch hier in einem Abscesse hervortritt, ist selten dicker als eine Stricknadel, schneeweiss, ungegliedert, derb, elastisch und schwer zerreissbar. Nach Öffnung des Abscesses liegt gewöhnlich ein zusammengeringelter Knaul des Wurmes in der Höhle; er wird herausgenommen, und sein noch nach oben steckender Theil täglich auf dem Grunde des Geschwüres geknotet. Stirbt der Wurm ab, oder wird er bei Öffnnng des Abscesses schon todt gefunden, — was sich durch die auffallend gelbe Färbung des Thieres und die üble Beschaffenheit des Eiters zu erkennen geben soll, so geht das Herausziehen leichter von Statten. Nach glücklicher Heilung eines ersten Ausbruches des arkin sagt der Utaban immer voraus, dass an einer andern Körperstelle bald ein neuer Arm des Wurmes zum Vorschein kommen werde, was auch die Erfahrung als richtig darthut.

Die Erwähnung der Eingeweidewürmer, gewöhnlich den innern Krankheiten angereiht, lässt sich am füglichsten an die Beschreibung der peripherischen Würmer knüpfen. Der Spulwurm, *Ascaris lumbricoides*, kommt selten vor, häufiger der Madenwurm, *Oxyuris vermicularis*, in Tumale humdênjen genannt. Häufiger noch ist der Peitschenwurm (*Trichocephalus dispar*), der bei den Yumalen huffal heisst. Der huffal ist jedoch wahrscheinlich eine Abart unseres Peitschenwurmes, da er, so lange er klein ist, nackt sein, und später wenn er die gehörige Grösse erlangt hat, behaart erscheinen soll. Der langgegliederte Bandwurm, *Taenia solium*, heisst ling ditg und soll seltener vorkommen als der breite Bandwurm *T. lata*, der in Tumale ndaken heisst. — Bei Behandlung der ersten 3 Arten von Würmern lässt man den Kranken, der 24 Stunden lang vor dem Beginne der Cur ohne Speise geblieben sein muss, einige Stunden in die Sonne setzen. Dann bekommt er einen Trank, der aus einer Abkochung der Wurzeln von handre, tutfa und dem tufftuff bereitet ist, und dem noch eine Art Seife, aus Wurzeln und Früchten des alguffi verfertiget, und wie unsere Kunstseife zum Waschen verwendet, beigesetzt wird. Die ganze Abkochung war erst mehrere Tage unter Einwirkung der Sonnenwärme einer Gährung unterworfen, und dann abgeseiht worden. Nachdem diese Arznei in genau bestimmten Gaben und Zwischenräumen mehrere Stunden lang genommen worden, reicht man einige Schnitten frisches, sehr fettes im Rauch, nicht in der Glut gebratenes Schaffleisch. Hierauf legt sich Pat. nieder, worauf am folgenden Tage oder noch in der Nacht die Würmer unter zahlreichen Durchfällen abgehen. — Zur Abtreibung des Bandwurmes bedient man sich der Abkochung einer Leguminose, hiloin genannt, der man eine gewisse Menge hasban, d. i. die aus Strohasche durch Abdampfen der Flüssigkeit genommene Pottasche beisetzt. Von dieser Mischung reicht man drei Tage lang täglich 2—3 nbonbon (kleine Kürbisschale) oder orea (Muschelschale) voll, worauf der Wurm stückweise und bisweilen ganz abgeht.

(Schluss folgt.)

Beförderung.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschliessung vom 18. Julius l. J. die Lehrkanzel der theoretischen Medicin an der Prager Universität dem Professor des gleichen Lehramtes an der Innsbrucker Universität, Dr. Franz Kurzak, allergnädigst zu verleihen geruht.

Sterbefall.

Am 12. August d. J. starb allhier der pensionirte k. k. Primararzt des allgem. Krankenhauses, Med. Doctor Ignaz Eisl, 86 Jahre alt, an Entkräftung. Aus Stoll's Schule hervorgegangen, war er als gediegener pract. Arzt und wohlthuender Menschenfreund allenthalben bekannt und verehrt.

4.

Anzeigen medicinischer Werke.

Natürliches System der allgemeinen Pharmacologie nach dem Wirkungsorganismus der Arzneien von Dr. Carl Heinrich Schulz-Schutzenstein, Prof. etc. Allgemeiner Theil. Die Heilwirkungen der Arzneien nach den Gesetzen der organischen Verjüngung. Berlin bei August Hirschwald. 1846. 8.

Die Methode, welche der Herr Verf. schon in seinen frühern Werken (Grundriss der Physiologie, über die Natur der lebendigen Pflanze, über das System der Circulation, über Verjüngung, allgemeine Krankheitslehre) in Anwendung brachte, nämlich die organische Analyse, ist auch in dem angedeuteten Werke befolgt. Er will dadurch den Zusammenhang der Pharmacologie mit den physiologischen, pathologischen und therapeutischen Lehren herstellen. In der sehr weitläufigen Einleitung eifert er zu wiederholten Malen gegen die Sucht, alles nach chemischen und physicalischen Grundsätzen erklären zu wollen, indem die chemischen und physicalischen Theorien des organischen Lebens ihre Naturwidrigkeit am deutlichsten in der Praxis zeigen. Die Aufgabe der Wissenschaft bestehe vielmehr darin, den Process der Lebenskraft in Gesundheit, Krankheit und Heilung nicht chemisch und physicalisch, sondern organisch zu zergliedern, und seine Wirkungsart vernünftig zu begreifen. Er rügt zugleich den bisherigen medicinischen Unterricht und spricht von Reformen desselben. Hinsichtlich der Vereinigung der Naturwissenschaft mit der Medicin komme es nicht auf Naturwissenschaft überhaupt, sondern auf die Art derselben an, die der Arzt studirt. Die Medicin müsse organische Naturwissenschaft werden, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll. Mit Recht macht Verf. auf die Wichtigkeit des Unterschiedes von Wirkung und Heilwirkung der Arzneien aufmerksam, indem die als physiologisch bezeichneten und durch Experimente erforschten Wirkungen grösstentheils nichts anders, als pathologische Vergiftungserscheinungen und chemische Beobachtungen an den todten Lebensresiduen sind. Offenbar geht jedoch der Verf. zu weit, wenn er die physiologische und pathologische Chemie und die Physik, denen man so wichtige Aufschlüsse verdankt, beinahe ganz aus der Medicin zurückdrängen will. — Der erste Abschnitt beginnt mit der Aufstellung des Begriffes der Arznei. Heilmittel sind nach Verf. Stücke der Aussenwelt, die als Gesundheitsursachen auf den kranken Körper wirken sollen. Er unterscheidet: mechanische, physicalische und chemische Heilmittel, und gibt den Unterschied zwischen Nahrungsmitteln, Arzneien und Giften an. Das Wesen der organischen Arzneiwirkung liege allein darin, dass sie die Verjüngungsacte ändert, entweder die Neubildung oder die Mauser oder beide. Er unterscheidet die Stamm- oder Grundwirkung, (archigogische) und die Zwing- oder Nebenwirkungen (paragogische). Mit den Ausdruck »Habitus» der Arzneiwirkung, bezeichnet er einen gewissen Typus, welchen die Arzneiwirkung als ein zusammengesetztes System organischer Reactionen annehmen kann. Verf. stellt die verschiedenen Arten der Arzneiwirkung nach den anorganischen und dynamischen Theorien zusammen, entwickelt die Entstehung des Begriffs der alterirenden Arzneien. Der aufgestellte Unterschied zwischen anabiotischer und necrobiotischer Arzneiwirkung führt zur Lehre von Arzneiverjüngung und Arzneikrankheit. Den aufgestellten Ansichten über specifische Wirkungen schliesst sich die Bestimmung der idiogogischen Wirkungen als specifische Beziehung der Arzneien zu bestimmten Organen an. — Der zweite Abschnitt handelt über die organische Analyse des Arzneiwirkungsprocesses im Allgemeinen. Er beginnt 1. mit dem Mechanismus der Arzneiwirkung wobei die Organe der Aufnahme, der Übergang der Arzneien in das Blut, die sympathische Verbreitung derselben durch Nervenreflexe dargestellt werden. — 2. Organismus und Gliederung der Arzneiwirkung, im Allgemeinen begreift die chemischen Erscheinungen der arzneilichen Lebensbedingungen und Lebensresiduen, und die organische Gliederung der Arzneiwirkung (*Pharmacobiosis*). Die Analyse der organischen Stammwirkungen bildet den dritten Abschnitt. Hier werden die biolytischen (mit einer Tendenz zur Desorganisirung begabten) und die anabiotischen (zur Verjüngung der Lebenskraft aufregenden) Arzneiactionen auf das Blut, auf Assimilation und Bildung und auf das Nervensystem nebst den bezüglichen Versuchen mit einzelnen Arzneimitteln, so wie durch die agonistischen (die Functionen gegen die Arzneien und gegen die Krankheit aufregenden) Arzneiactionen angeführt. — Im vierten Abschnitte betrachtet der Verf. die Gesammtwirkung als organisches System von Stamm- und Zweigactionen, die ebenfalls wieder in biolytische, anabiotische und agonistische gesondert werden. — Der fünfte Abschnitt enthält die Erforschung der Arzneikräfte durch Analyse des Wirkungsprocesses. Diese erfolgte durch Traditionen (Volksmittel), durch pharmacologische Casuistik, Studium des Wirkungsprocesses und Versuche an Thieren. — Im sechsten Abschnitte findet man die Arzneidosen und Verbindungen, im siebenten die Dosen und Recepte abgehandelt. — Im achten Abschnitte, betitelt der Heilprocess, gibt Verf. anfangs die antiken Principien mit ihren Mängeln, hierauf die modernen Heilprincipien nebst den Modificationen derselben an. Das einzig haltbare ist nach ihm das orgnische Princip, oder das Streben der Heilung, den Todesprocess der

Krankheit wieder in Genesung umzukehren. Die wahre organische Heilprocesslehre geht von dem anabiotischen Standpuncte (gegenüber dem Dynamismus der alten Humorallehre) aus, jenem nämlich, das organische Leben als organischen Process in Gesundheit, Krankheit und Heilung zu begreifen. Hier werden auch die therapeutischen Methoden, und zwar die humoral- und solidarpathologischen und die organisch therapeutischen angeführt, von welchen letzteren die Bildungs-, Mauser- und Kampfmethoden den organischen Grundwirkungen der Arzneien gemäss aufgestellt werden. — Der neunte Abschnitt handelt über die Cur, Anabiotik. Verf. bespricht hier die Cur der Todesbedingungen (äussere Ursachen), die der Anlagen, und die des Todesprocesses, der Krankheit selbst, welche wieder in die Cur des Wachsthums (der biolytischen Stadien) und in die der Mauser und der Genesung (der anabiotischen Stadien) zerfällt. — Im zehnten Abschnitte werden die früheren Systeme der Pharmacologie (die griechische und römische, die arabische, die Paracelsische und die moderne Humoral- und Solidarpharmacologie aufgezählt. — Im letzten Abschnitte stellt Verf. sein natürliches System der Pharmacologie nach anabiotischen Principien auf, und benützt bei der Classification zugleich die Wirkungsverwandtschaften. Er theilt die Arzneien in *Biolytica* (Mauserarzneien), *Anabiotica* (Belebungsarzneien) und *Agonistica* (Kampfmittel). Diese zerfallen wieder folgender Weise: *A. Biolytica*. 1. Classe *plastilytica*, Bildungsmittel (*morpholytica, haematica, myotica, lymphatica*). 2. *Haematolytica*, Blutmausermittel (*Physoda, plasmatoda*). 3. *Neurolytica*, Nervenmausermittel (*phrenolytica, aesthesilytica, myelolytica*). *B. Anabiotica*. 4. *Plastibiotica*, Bildungs-Belebungsmittel (*anapeptica, anatrophica, myotica*). 5. *Haematobiotica*, Blutbelebungsmittel (*anapeptica, pneumatoda, neurodu*). 6. *Neurobiotica*, Nervenbelebungsarzneien (*phrenobiotica, myelobiotica, aesthesibiotica*). *C. Agonistica*, *Plastagonistica*, Bildungskampfmittel (*enteragoga, dermatogoga, nephragoga*). 8. *Erethagonistia*, Blutkampfmittel (*phlogoga, haematagoga*). 9. *Neuragonistica*, Nervenkampfmittel (*pneumonapolytica, enterapolytica*). Den Schluss des Werkes bildet die Angabe der practischen Vortheile des natürlichen Systems der Pharmacologie nach dem Wirkungsorganismus. Überblicken wir noch in Kürze das bisher Angeführte, so müssen wir bekennen, dass wir in diesem Werke auf eine Menge neuer Ideen und Ansichten stossen, welche mit den heutzutage in der Heilwissenschaft angenommenen Grundsätzen, wo man Alles factisch zu deduciren bemüht ist, nicht im Einklange stehen. Auch dürfte schwerlich einem, der mit den früheren Schriften des Verf. nicht bekannt ist, Alles leicht verständlich sein. Die Ausstattung des Buches verdient alles Lob.

Meyr.

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1846.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Bergbauer (Dr. J. B.), Vorschläge zu einer zweckmässigen Organisirung des Militär-Medicinalwesens für die deutschen Heere, insbesondere das königl. bairische. gr. 8. (58 S.) Erlangen, *F. Enke.* Geh. 30 kr.

Donné (Al., Dr. der Med.), die Microscopie als Hülfswissenschaft der Medicin. Microscopische Anatomie und Physiologie der thierischen Flüssigkeiten. Nach dem Franz. bearb. und durch zahlreiche Anmerkungen und Zusätze vervollständiget von E. v. Gorup-Besanez. gr. 8. (XII u. 384 S.) Erlangen, *F. Enke.* Geh. 3 fl.

Dumas (Alex.), *Mémoires d'un Médecin.* Tome II. In-8. (256 S.) Berlin, *Behr.* Geh. 1 fl. 8 kr.

Frank (J., der Med., Chir. etc. Dr.), Magazin für physiologische und clinische Arzneimittellehre und Toxicologie. 1. Bd. 3. Heft. gr. 8. (S. 313—652.) Leipzig, *Baumgärtner.* Geh. 1 fl. 48 kr.

Mantell *(G. A.), Thoughts on Animalcules; or, a Glimpse of the Invisible World revealed by the Microscope. By Gideon Algernon Mantell, Esq. LL. D F. R. S. Square, pp. 144, with 12 coloured plates, 10 s. 6 d.*

Note *sur les sangsues qui sont livrées au commerce; par le docteur P. L. Cotterau. In-8. de 2 feuilles ½. Impr. de Malteste, à Paris. — A Paris, chez Malteste, rue des Deux-Portes St-Sauveur, 18. 2 fr.*

Pass *(H.), Treatise on Artificial Teeth and Palates, and their Importance in the Prevention and Cure of Dyspepsia, etc.; with Advice to Parents on Irregularities of the Teeth, and Observations on the Effects of a Residence in Tropical Climates on the Teeth of Europeans. By Horatio Pass. 18mo. pp. 110, cloth, 3 s. 6 d.*

Recherches *sur les maladies des ouvriers employés à la fabrication des allumettes chimiques etc.; par le docteur Théophile Roussel. In-8. de 5 feuilles. Impr. de Bautruche, à Paris. — A Paris, chez Labé. place de l'Ecole-de-Médecine. 4.*

Gedruckt bei J. P. Sollinger.